

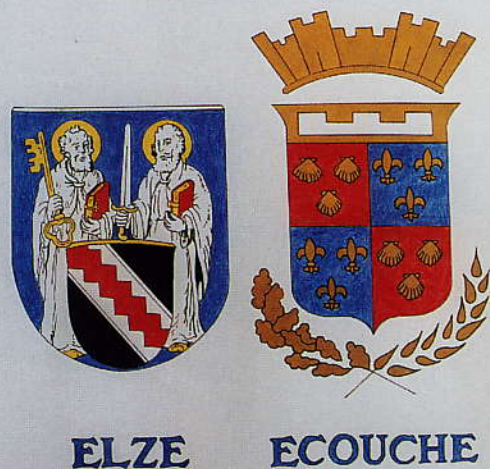
Freundschaft über Grenzen – Partnerschaft Elze – Ecouché

Einer Anregung der ehemaligen Vorsitzenden des Schul- und Kulturausschusses Helga Kück ist es zu verdanken, dass die Stadt Elze schon dreißig Jahre eine intensive Freundschaft mit der normannischen Stadt Ecouché pflegt.

Das Comité Niedersachsen-Normandie hatte die Verbindung zu der kleinen Stadt Ecouché im Département l'Orne vermittelt. Und im Jahre 1971 fuhr zum ersten Male eine aus sechs Personen bestehende Elzer Ratsdelegation nach Ecouché. Geleitet wurde sie vom Elzer Bürgermeister Hermann Schiermann. Dabei war vor allem der Ratsherr August Wilhelm Kesemeyer, der damals im Rat allein die notwendigen ausreichenden französischen Sprachkenntnisse besaß. Da von beiden Seiten der Wunsch nach einer Städtepartnerschaft bestand, wurde schon zwei Monate später bei einem Gegenbesuch durch eine Vertretung der Stadt Ecouché, die vom Bürgermeister Yves Moulin angeführt worden war, die neue Partnerschaft durch den Austausch der Partnerschaftsurkunden offiziell besiegelt.

Die Bevölkerung beider Städte engagierte sich in dieser Partnerschaft. Die Sportvereine besuchten sich gegenseitig. Die Elzer Gauß-Krüger-Realschule und das Collège George Brassens in Ecouché führten im Wechsel über zwei Jahrzehnte einen Schüleraustausch durch. Die Jugenddorf-Christophorusschule nahm Kontakt zum Gymnasium der nahe Ecouché

20^{ème} ANNIVERSAIRE DU JUMELAGE



Elze – Widmungsblatt mit handgemalten Wappen der Partnerstädte Elze und Ecouché aus Anlaß der zwanzig-jährigen Partnerschaft.

liegenden Stadt Argentan auf. Und das Blasorchester Elze und das Akkordeonorchester Ecouché tauschten ebenfalls Partnerschafturkunden aus.

Schließlich wurde für Dank für seine Verdienste um die Partnerschaft dem Bürgermeister Yves Moulin von Ecouché die Ehrenbürgerschaft der Stadt Elze verliehen. Ebenso wurde August Wilhelm Kesemeyer Ehrenbürger der Stadt Ecouché. Beide Städte ehrten ihre Partner mit der Benennung eines Platzes. So gibt es in Ecouché einen Square d'Elze und in Elze einen Ecouchéplatz.

Seit 1995 wird diese Partnerschaft in Elze durch den „Partnerschaftverein Elze“ getragen und gefördert.



Elze – Winter an der Asbost. Der Asbost-Teich im Süden von Elze ist ein eiszeitliches Überbleibsel.

Esbeck – Wedemeiers Spinnschule

Wie die anderen Ortsteile der Stadt Elze so gehört auch Esbeck in unserer fruchtbaren Löslandschaft zu den sehr frühen Siedlungen. Unabhängig davon, ob die ersten schriftlichen Erwähnungen der Siedlung Esbeck um 1012/13 durch Corveyer Urkunden oder aus dem Jahre 1022 in Hildesheimer Urkunden einer Echtheitsprüfung standhalten, so kann man davon ausgehen, dass die Anfänge der Siedlung Esbeck wesentlich früher anzusetzen sind. Darauf weist allein schon das 1935 am Sonnenberg gefundene Gräberfeld aus der Zeit der Völkerwanderung hin.

Aus der allgemeinen Geschichte unserer Region tritt Esbeck erst nach der Reformation durch zwei Pastoren hervor, die bemüht waren, die Bildung des Volkes zu heben und damit auch die geistige und materielle Not, in der sich die Menschen seinerzeit befanden, zu lindern.



Esbeck – Justus Gesenius (1601–1673), Generalsuperintendent der Hannoverschen Landeskirche.

Der Esbecker Ortschronist Oskar Narten berichtet von beiden. Der berühmtere war Justus Gesenius aus der Esbecker Pastorenfamilie Gesen. 1601 in Esbeck geboren, kam er 1629 als Theologe an die St. Magnikirche in Braunschweig. In Hannover wurde er Generalsuperintendent, gab einen Katechismus heraus, die sogenannten „Kleinen Katechismusfragen“, der ab 1639 in den calenbergischen Schulen eingeführt worden war. Außerdem schuf er ein Unterrichtsbuch mit biblischen Geschichten, die „Biblischen Historien Alten und Neuen Testaments“ und war an der Herausgabe eines Kirchengesangbuches beteiligt. Damit hatte er einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung des allgemeinen Schulwesens im Calenberger Raum geleistet. Gestorben ist er 1673 in Hannover. Sein Familienwappen, das mit den Ähren und den gekreuzten Knochen Fruchtbarkeit, Leben und Vergänglichkeit symbolisiert, hatte die Gemeinde Esbeck 1938 als Gemeindewappen übernommen.

Der andere Pastor war Heinrich Friedrich Adolf Wedemeier. Von 1831 war er bis 1871 in Esbeck tätig. In seine Amtszeit fiel die große Notzeit nach dem Wiener Kongress von 1815, in der Hunderttausende nach Übersee auswanderten. Pastor Wedemeier berichtete an die Königliche Landdrostei Hannover, dass „... es jammert, dass (in Esbeck) eine große Anzahl von Menschen, welche auf den Erwerb des Garnspinnens fast die Hälfte des Jahres beschränkt sind, bei ihrem angestrengtesten Fleiße Hunger und Kälte, Elend und Noth zu ertragen hat.“ Er hatte in Esbeck eine Familie gefunden, wo er „... einen in ärmliche Lumpen gehüllten Knaben, einen Bruder von sechs Geschwistern, mit einem halben Brote, wie mit einer Siegestrophäe in eine Stube treten sah, in der mit Weinen und Jammern mir der geringe Gewinn beim Spinnen vorgesagt war, und nun jedes Kind ein Stückchen Brot erhielt und damit sich mit neuem Muthe hinter sein Spinnrad setzte.“

Mit der Genehmigung und der finanziellen Hilfe der Landdrostei Hannover errichtete Pastor Wedemeier in Esbeck eine Spinnschule, in der die Kinder im Feinspinnen ausgebildet wurden, um durch das feinere Produkt die Einkünfte in den Familien zu heben. Zum anderen galt seine Arbeitsschule als Musterschule. Innerhalb von vier Jahren sind durch sie 54 Lehrer und Lehrerinnen ebenfalls im Feinspinnen ausgebildet worden. Außerdem wurden in sechs Ortschaften der Umgebung, darunter auch in Sehlede, ähnliche Schulen eingerichtet. Allerdings ist die Esbecker Spinnschule schon 1843 wieder eingegangen.

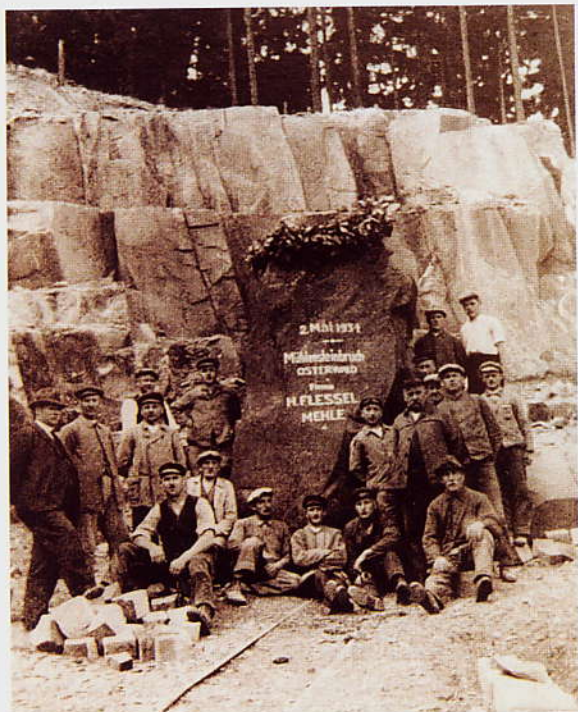
Heute ist Esbeck wieder ein Dorf ohne Schule. Seit der Gebietsreform im Jahre 1974 besuchen die Esbecker Kinder entweder die städtische Grundschule in Mehle oder sie besuchen das Schulzentrum in Elze.



Esbeck – Der Dreiseithof in der Geseniusstraße Nr. 7 von Hasso Bartels. Das Fachwerk-Wohnhaus trägt die Jahreszahl 1830.

Mehle – von Kohle und Stein

Zu den ältesten Siedlungen unseres Raumes gehört Mehle. Obwohl die beiden ersten Nennungen des Ortes erst aus dem Jahre 1022 stammen, Bischof Bernward von Hildesheim nennt den Ort in einer Urkunde Midele und Kaiser Heinrich II. im gleichen Jahre Midilithi, so berichtet der Mehler Chronist Franz Steinbrecher, dass am östlichen Ortsausgang von Mehle in der Dankenbringschen Kiesgrube



Mehle – Der Mühlensteinbruch im Osterwald der Firma H. Flessel aus Mehle im Jahre 1934.

Reste eines steinzeitlichen Gehöftes und steinzeitliche Gerätschaften gefunden worden waren. Eine Besiedlung ist schon in der Steinzeit, also rund dreitausend Jahre vor Christi Geburt als gesichert anzusehen.

Wie alle anderen Siedlungen in unserer Region waren das Leben und die Entwicklung des Dorfes von der Landwirtschaft geprägt. Darüber hinaus hat der Osterwald, an dessen Fuße Mehle liegt, die Wirtschaft und Entwicklung des Ortes über Jahrhunderte hinweg beeinflusst.

Im südlichen und östlichen Osterwald steht ein harter und widerstandsfähiger Sandstein an, der seit Jahrhunderten gebrochen, aber erst seit dem 19. Jahrhundert systematisch gewonnen worden ist.

Den ersten großen Steinbruch von rund einhundert Metern Länge erschloss der Elzer Hofbesitzer Neilson im Jahre 1821. Bis 1935 existierten fünf größere und mehrere kleine Steinbrüche auf der Mehler Seite des Osterwaldes.

Im Mittelalter wurde der Mehler Sandstein zu Kanonenkugeln verwandt, wie einige Hildesheimer Stadtrechnungen belegen. Vielleicht stammt die Kanonenkugel, die in der Westseite der Sorsumer Kapelle eingemauert ist, auch aus einem Mehler Steinbruch. Der besonders wetterfeste Osterwalder Sandstein wurde aber vor allem seit dem 19. Jahrhundert bei vielen öffentlichen Gebäuden in Deutschland verwandt. So wurde er beispielsweise verbaut beim Bau der Marienburg bei Nordstemmen, beim ehemaligen Hauptpostgebäude in Hannover, beim Bau des Bürohauses der Hamburg-Amerika-Linie in Hamburg und teilweise auch beim Reichstagsgebäude in Berlin. Aber auch der Wappenstein über dem Portal des Alfelder Rathauses aus dem Jahre 1585 besteht aus dem Mehler Sandstein.

Der harte Sandstein eignete sich vor allem auch für Mühlsteine. Bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts, also bis zur Aufgabe der vielen kleineren Mühlen in unserer Region lieferten Mehler Steinbrüche auch die Mahlsteine.



Mehle – Aus Sandstein aus dem eigenen Bruch wurde die Villa in der Alfelder Straße von den Besitzern des Steinbruchbetriebes Meine & Illeermann um die Jahrhundertwende gebaut.

Als nach dem Zweiten Weltkriege die Betonbauweise den Sandstein als Baumaterial verdrängte und er auch im Straßenbau nicht mehr gefragt war, kamen die Steinbruchbetriebe zum Erliegen. Damit waren in Mehle viele Arbeitsplätze verloren gegangen. Die meisten Männer hatten in den Steinbrüchen gearbeitet. Zusätzlich hatten fremde Steinmetze aus fast allen Gegenden Deutschlands, sogar einige aus Österreich und Italien in den Mehler Brüchen gearbeitet und im Ort gewohnt.

Ein anderer wichtiger Bodenschatz waren die schmalen Kohlenflöze aus der Wealdenformation der unteren Kreide, die für rund 180 Jahre den Mehlern Arbeit und Brot brachten.

Im Jahre 1694 erwarb der Bischof Jobst Edmund von Hildesheim bei der Kurfürstlich Hannoverschen Regierung die Genehmigung, im Elzer-Mehler Forst Kohle abbauen zu dürfen. Durch den Raubbau, der bis dahin in den Wäldern getrieben worden war, mangelte es dem Bischof an Brennmaterial für seine Saline in Heyersum. Der Bischof ließ das erste Kohlenbergwerk bauen, das im Hochstift Hildesheim errichtet worden war, wie Franz Steinbrecher in seiner Ortschronik berichtet.

Am Westrand von Mehle ließ im Jahre 1741 der Freiherr Jobst von Brabeck, der nach dem Tode seines Bruders des Bischofs Jobst von Hildesheim die Führung des Bergwerkes übernommen hatte, ein Schichtmeisterhaus errichten. In dem rund 20 x 9

Meter großen Haus befand sich die Wohnung des Schichtmeisters, ein Schichtkrug für die Bergarbeiter wurde eingerichtet, und eine Gaststube wurde zu einer Kapelle umgebaut, damit für die katholischen Arbeiter Gottesdienste gehalten werden konnten. Über dem Portal der katholischen Kirche, die nach dem großen Brand von 1839 auf der Stelle des abgebrannten Schichtmeisterhauses gebaut worden war, befindet sich heute noch eine gußeiserne Tafel mit einem Marienrelief, dem von Brabeckschen Allianzwappen und der Jahreszahl 1741.

Der Kohlenabbau stand von Beginn an unter starker Konkurrenz mit dem Osterwalder Bergbau, der rund hundert Jahre vorher schon begonnen hatte und vor allem auch Kohle nach Hildesheim lieferte. Ein freier Verkauf der Kohle wurde den Mehlern nicht genehmigt. Und als die Regierung in Hannover die Konzession im Jahre 1831 zurückkaufte, kam der Mehler Bergbau zunächst zum Erliegen.

Als zehn Jahre später Elzer-Mehler Forstinteressenten die Genehmigung erhielten, Kohle zu fördern, entwickelte sich mit Hilfe der Stadt Elze der Bergbau für rund hundert Einwohner von Mehle und Elze zu einem wichtigen Erwerbszweig. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die Kohlenflöze weitgehend abgebaut und durch den Bau der Eisenbahn kamen große Menge der besseren Ruhrkohle in das Land, sodass am 01. Mai 1880 der Mehler Bergbau ganz zum Erliegen kam.



Mehle – Totes Gleis am alten Mehler Bahnhof. Im Jahre 1986 ist der Mehler Bahnhof geschlossen worden.



Mehle – Das Ausflugslokal „Mehler Waldhaus“ im Winter. 1892 wurde das Restaurant eröffnet. Die jetzige Besitzerfamilie Bruns hat an der rechten Seite den Saal anbauen lassen.

Eine Synagoge in Mehle

Im 18. und 19. Jahrhundert hatte es in Mehle eine blühende jüdische Gemeinde gegeben. Die ersten beiden jüdischen Familien hatten sich um 1740 in Mehle angesiedelt. Zuvor hatte der Hildesheimer Bischof Clemens August im Jahre 1727 für die im Hildesheimer Fürstbistum lebenden Juden einen „General-Schutzbrief“ erlassen, in dem er die Beamten anwies, Leib und Gut der Juden zu schützen, sie nicht zu vergewaltigen, zu belästigen oder sie mit Geld und Geldeswert zu beschweren. Diesen Schutz gab es nicht gratis. Der Bischof ließ ihn sich von den in seinem Bistum lebenden Juden mit fünfhundert rheinischen Gulden Schutzgeld jährlich honorieren. Im Jahre 1760 bestand die Mehler jüdische Gemeinde schon aus sieben Familien mit sechsunddreißig Personen. Ihren höchsten Stand hatte sie im Jahre 1839 mit zweiundsiebzig Mitgliedern. Das alte Bethaus reichte zu diesem Zeitpunkt für die große Gemeinde nicht mehr aus. So baute die jüdische Gemeinde im Unterdorf eine Synagoge für rund vierzig Personen. Im Oberstock hatte der Lehrer seine Wohnung, in der er auch unterrichtete. Im Jahre 1854 war die Synagoge, die nach dem Entwurf von Ingenieur Zietsch, der auch den Entwurf für den Elzer Bahnhof geliefert hatte, fertiggestellt.

Zu diesem Zeitpunkt aber war die Wirtschaft in Elze durch den Bau der Nord-Süd-Eisenbahnstrecke und durch die Ansiedlung neuer Industrien im Aufschwung begriffen. Und die jüdischen Familien zogen von Mehle nach Elze. Ende des Jahres 1866 lebte in Mehle nur noch eine jüdische Familie. Die

Synagoge wurde verkauft und der Abbruch genehmigt. Damit war das Ende der jüdischen Gemeinde in Mehle gekommen.

Das Baumaterial wurde zum Teil in Mehle und zum Teil zum Aufbau der Saalemühle verwandt. Der dreiteilige Portalbogen aus Osterwalder Sandstein lagerte bis in die neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts an der Saalemühle, bis die Stadt Elze ihn im Jahre 1995 auf dem jüdischen Friedhof in Elze denkmalartig platziert hat. Die hebräische Inschrift auf dem Mittelbogen lautet nach Friederike Boxberg: Elul im Jahre 5615 (etwa 1855 nach unserer Zeitrechnung). Dies ist des Ewigen Pforte, die Frommen ziehen durch sie ein. (Ps.118) Sie haben das Haus des Ewigen geweiht. (1. Kö. 8,63)



Mehle/Elze – Der Portalbogen der ehemaligen Mehler Synagoge.

Ein Edelhof in Sehldede

Der Lößboden in der Sehlder Feldmark, aber auch der Moorerde-Boden, ein Humusboden, der mit mineralischen Bestandteilen vermischt ist, bildete von jeher die Grundlage für die landwirtschaftlich geprägte Siedlung Sehldede. Wie stark der Moorboden das Leben der Sehlder Bauern geprägt hatte, zeigen noch die Flurnamen auf der Verkopplungskarte von 1841/45. Da finden wir nordöstlich von Sehldede die Fluren „Das Moor“ und „Das Wellblech“. und nordwestlich, jenseits der Straße von Sehldede zur Saalemühle sogar „Das Meer“.

Die erste bekannte schriftliche Nennung von Sehldede stammt von 1272. Hier lautet der Ortsname „Sevelt“. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind die Grafen von Spiegelberg, die vormaligen Grafen von Poppenburg, mit Besitz in Sehldede nachweisbar. So gehörte der Ort zum Amte Lauenstein und erst als 1852 die Amtsbezirke neu festgelegt worden waren, wurde Sehldede dem Amtsbezirk Gronau zugeordnet. Und seit 1974 gehört es zur Einheitsgemeinde Elze.

Mitten im Dorf liegt der ehemalige Edelhof, für den als frühester Vorbesitzer die Familie von Grapendorf durch die Wappensteine am Fachwerkbau und am Torbogen an der Wellbornstraße nachweisbar sind. Das zweigeteilte Wappen zeigt auf der männlichen Seite einen Grapen, einen auf drei Beinen stehenden Topf, und auf der weiblichen Seite drei hülsenartige Stäbe. Der Stein trägt außerdem die Aufschrift: Domine conserva nos in pace 1667. Ein identischer Wappenstein am Wohnhaus trägt die Jahreszahl



Sehldede – Wappenstein des Sehlder Edelhofes von 1662 mit dem von Grapendorfschen Allianzwapen.

1662. Im neunzehnten Jahrhundert war der Edelhof im Besitz der Familie von Beaulieu und in dem ausgehenden 19. Jahrhundert hatte ihn Familie Lauenstein erworben. Heute wird das alte Herrenhaus, ein Fachwerkbau aus dem 17. Jahrhundert, von Wolfram Bock von Wülfigen bewohnt.

Noch heute ist das Dorf durch die sogenannten „Rübenburgen“ geprägt. Wichtige Kennzeichen des 19. Jahrhunderts waren die Bauernbefreiung und die Verkopplung. So verschwand in unseren Gemeinden das niedersächsische Hallenhaus als „alles-unter-einem-Dach-Haus“, dessen Dachspeicher nicht mehr ausreichte. An seine Stelle trat der Dreiseithof mit den getrennten Wohn- und Viehgebäuden und den Scheunen. Vor allem die stattlichen Wohngebäude in reiner Ziegelbauweise führten zu der Bezeichnung „Rübenburgen“.



Sehldede – Die Toreinfahrt zum Sehlder Edelhof. Der Wappenstein über dem kleineren linken Eingang weist auf das Baujahr 1667 hin.





Sorsum – Dörfliche Idylle in Sorsum.

Sorsum – ein Bauerndorf

In der Senke östlich von Wittenburg liegt das Dorf Sorsum. Kaum 300 Einwohner zählt es heute. Über seinen Ursprung ist zwar nichts bekannt, doch aus einer Urkunde aus dem Jahre 1203 wissen wir, daß Sorsumer damals schon nach Freden und anschließend der Andreaskirche in Hildesheim zehntpflichtig gewesen sind.

Die Besitzverhältnisse und damit auch die Herrschaften müssen sich im Laufe der Jahrhunderte immer wieder verändert haben. So hatten zum Beispiel die Edlen von Homburg ein etwa 300 Morgen großes Gut in Sorsum, das im 14. Jahrhundert durch das Kloster Wittenburg erworben worden war. Zum Kloster beziehungsweise dem späteren Amt Wittenburg hatte in Sorsum auch eine Mühle, vermutlich eine Wassermühle, gehört, deren Standort nicht mehr bekannt ist. Es wird aber berichtet, dass die Gebäude noch 1762 gestanden haben sollen.

Heute erinnert an die Vergangenheit nur noch die frühgotische Kapelle mit dem Dachreiter und der Wetterfahne von 1790 und mit der eingelassenen steinernen Kanonenkugel in der Westwand der Kapelle, die vermutlich aus den kriegerischen Zeiten des 17. Jahrhunderts stammt.

Das heutige Sorsum hat seinen landwirtschaftlichen Charakter behalten. Und in dem Schulhaus, das 1895 errichtet worden war, wird zwar nicht mehr unterrichtet, es ist aber mit Leben erfüllt, denn es beherbergt einen Kindergarten und einen Kinder-spielkreis.



◀ Sorsum – Frühgotische Kapelle mit den nachträglich eingebauten Fensteröffnungen von 1759.

Sorsum – Blick von der Wittenburg auf Sorsum, das dem Lauf des Beke-Baches folgt.